Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 56 (1969)
Heft: 2

Artikel: Krise des sozial-autoritären Lehrer-Leitbildes
Autor: Wyss, Hugo
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-527089

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

masse unseres Gemütes beizumischen. Aber wie? Wir müssen moderne Asketen werden, die es verstehen, sich gegen die Reizflut abzuschirmen; die sich sammeln können, indem sie sich innerlich vor Gottes Antlitz stellen, seinen wahrhaften ewigen Blick auf sich ruhen lassen können. So kommt die Seele zu sich selbst, und wenn sie die Augen wieder öffnet, dann wird sie nicht gierig dem Reiz und dem Trieb verfallen, sondern selbst so viel Güte und absichtsloses Wohlwollen ausstrahlen, daß selbst die Kinder des irdischen Paradieses davon geheiligt werden. Franz Dilger

Krise des sozial-autoritären Lehrer-Leitbildes

Hugo Wyss

Verschiedene Lehrer-Typen

Beruf und somit auch Leitbild des Lehrers stoßen auffallend viele Jugendliche ab. Selbst solche, von denen man genau weiß, daß sie gute Lehrer sein könnten. Wenn sie sagen: Lehrer auf keinen Fall, tönt es sehr bestimmt, entweder entrüstet oder selbstverständlich und kalt.

Natürlich gibt es verschiedene Schattierungen des Lehrer-Leitbildes. Das einst führende Image, das sozial-autoritäre, verliert seine Anziehungskraft. Den Jugendlichen erinnert es mehr oder weniger vage an Gesetz und Tradition der Alten. Nun möchte er aber auf keinen Fall sein wie die Alten. Es erinnert ihn an eine Autorität, die vergewaltigt und unterdrückt. Was ihn besonders abstößt an diesem Leitbild, ist sein statischer Charakter, man könnte sagen, die ethische Dauerverpflichtung. Er denkt sich dabei: das ist psychischer Stillstand. Leider wurde ja das Vorbildsein mit dem Gedanken des Immergleichseins verknüpft. Da haben die Jungen recht: wir verwechselten oft ethisch mit statisch. Wenn wir der Jugend eine ethische Einstellung absprechen, dann reduziert sich das Problem meistens auf das Axiom: was uns alt und ehrwürdig erscheint, ist für sie nicht unbedingt ethisch richtig. Diese statische Autorität will die Jugend auf keinen Fall verkörpern, weil sie weiß oder ahnt, wie heute alles ganz anders ist und wie rasch das Neue veraltet.

Heute scheint der Generationenkonflikt und die damit verbundene Autoritätskrise zu so dramatischen Auseinandersetzungen zu führen, daß sich die meisten Jugendlichen unmöglich mit diesem Leitbild identifizieren können. Nicht nur die unpersönliche Autorität des Staates, sei es in Politik oder Militär, wird abgelehnt, sondern sogar die sozial gefärbte Autorität des Erziehers. Das «Soziale» an diesem Leitbild ist sehr zwiespältig: einerseits erinnert es an den gütigen Menschen («Pestalozzi sein»), anderseits an den Gutmütigen, der von der Jugend übertölpelt und in der Welt von heute, die andere Ideale kennt (Erfolg, Karriere, Geld, Macht, Unabhängigkeit) belächelt wird.

Nun gibt es aber so verschiedene Lehrertypen wie Lehrerindividualitäten. Trotzdem kann man von einigen Lehrertypen sprechen, so gut und so unangebracht man von Charaktertypen und Lebensformen spricht.

Wir kennen alle den sogenannten geborenen Lehrer: kontaktoffen, menschenfreundlich, gütig, hilfsbereit. Man könnte von ihm ein warmes Bild malen. Es gibt ihn heute noch; nur nicht in der erwünschten Anzahl.

Es gibt auch den interessanten, einfallsreichen Lehrer, sei er nun lustig, launisch oder sprunghaft; es ist der ästhetische Lehrer. Man behält ihn in guter Erinnerung, auch wenn er methodisch kein Genie war. Dank ihm obsiegte der Humor und manch einer verzweifelte nicht – trotz der Schule.

Wer kennt nicht den theoretischen Lehrer? Unbeholfen oft, abwesend, hilflos vor der Schülerhorde, sofern er sie nicht mit der Macht des Wissens in die Schranken verweist oder erbleichen läßt. Meistens sind es Mathematiker, Naturwissenschafter oder Altphilologen. In Ausnahmefällen sind sie pädagogisch begabt, aber dann so, daß sie alle Kollegen überragen.

Heute scheint der ökonomische Lehrer Trumpf zu werden. So unverschämt es klingt: es handelt sich um den neuen Lehrertypus, den ich zu verherrlichen gedenke. Er denkt nur an seinen Aufstieg, seine Weiterbildung und seine Karriere.

Leicht übertrieben geschildert, macht er es so: er läßt sich in einer Gemeinde wählen, um kurz darauf in die OS einzurücken (denn selbstverständlich wird er Offizier; natürlich nicht aus Freude am Militär, aber wegen der beruflichen und gesellschaftlichen Karriere). Er kommt für einige Tage heim, um seine Stelle zu kündigen, denn inzwischen hat er sich für eine besser bezahlte umgesehen; oder er möchte weiterstudieren. Es gibt recht viele gute Lehrer unter ihnen; aber sie werden mißverstanden.

Es gibt noch einen Lehrertyp, den es nicht geben sollte: den «unglücklichen» Lehrer, weil er sehr kompliziert oder zu introvertiert ist und u. U. störende (es gibt auch nicht störende) neurotische Züge trägt.

An der Stelle des sozial-autoritären Lehrers behandeln wir – in vielsagender Stellvertretung – die Lehrerin. Nach Pierre Bertaux (in «Mutation der Menschheit») soll sie in zwei bis drei Jahrzehnten alle Schultypen erobert und ihre männlichen Kollegen von der Bühne verdrängt haben. Wenn heute behauptet wird, um Reklame für den Lehrerberuf zu machen, der Beruf des Lehrers sei ein typisch weiblicher Beruf, braucht man sich nicht zu wundern, wenn dieser Slogan die Männer stutzig macht. Übrigens beweist allein dieser Slogan, daß das Leitbild des sozial-autoritären Lehrers der Vergangenheit angehört. Es ist einleuchtend, daß eine dynamische Berufsauffassung oder die sog. Mobilität (d. h. man wechselt den Beruf so lange, bis man am erträumten Platz sitzt) einerseits und die Abwertung der Autorität andererseits die Ursachen für die fortschreitende Verweiblichung des Lehrerstandes sind.

Der sozial-autoritäre Lehrer

Er ist ein sozialer Machtmensch. Man kennt ihn vielfach als den bewährten, tüchtigen, von Eltern und Behörden herbeigesehnten, vielleicht nicht immer im schlimmen Sinne als gefürchteten Lehrer. Er strebt instinktiv nach einer menschlichen und sozialen Machtstellung, d. h. er will im Bildungswesen und im ganzen sozialen und pädagogischen Gefüge der menschlichen Gesellschaft eine führende Rolle spielen. Er verköpert das Image des sozial-autoritären Lehrers, das in den letzten hundert Jahren gegolten hat.

Der sozial-autoritäre Lehrer lebt geistig in einer vergangenen sozialkulturellen Struktur der Gesellschaft. Sicher gab es zur Zeit Gotthelfs (wie er berichtet) nicht nur Hasardeure, entlassene Korporale und Reisläufer, die sich schließlich im Lehrerberuf sozialisierten, sondern es gab auch innerlich Berufene, Idealisten, politisch Engagierte und von der Ideologie der Demokratie Erfaßte, die in der Erziehung und Bildung der Jungen und im Ausbau des Schulwesens die Verwirklichung des politischen Freiheitsideales sahen. Diese Lehrer waren «sozial» gesinnt, aber nicht im modernen Sinne, sondern sozial im demokratisch-politischen Sinne. Deshalb waren sie kämpferisch-sozial, also auch autoritär-sozial. Sie wollten alte Traditionen und gesellschaftliche Standesunterschiede aus dem Wege räumen oder ihrer politischen Richtung zum Durchbruch verhelfen. Die politische Atmosphäre war ganz anders: obwohl die Französische Revolution die statische und ständische Ordnung aufgelöst hatte, kennzeichnet jene Zeit im Vergleich zur unsern immer noch eine gewisse weltanschauliche Geschlossenheit. Sie war aufgespalten in einige wenige große Blöcke: katholisch-protestantisch, konservativ-liberal.

Heute steht die Jugend (natürlich ist es mir bewußt, daß es «die» Jugend nicht gibt) solchen Problemen eher kühl, tolerant, ja sogar indifferent gegenüber. Damals aber war man so oder anders gefärbt und beteiligt, vor allem als Lehrer. Von uns aus gesehen war die damalige Zeit unduldsam, kleinlich, gehässig. Die politische Meinungsbildung war einseitig – also damals schon manipuliert – doktrinär, der konfessionelle Stellungskrieg unversöhnlich, die politische und konfessionelle Hetze aggressiv und primitiv. Das Schema lautete ganz einfach: Wir sind gut – die andern schlecht. In der kleinen Gruppe der Gebildeten war der Lehrer eine mehr oder weniger anerkannte Autorität. Er hatte Vorkämpfer zu sein im demokratischen und parteipolitischen Lebensstil. Man kann den Vergleich anbringen: der heutige Lehrer unterscheidet sich vom damaligen wie der frühe Sozialist vom heutigen. Beide haben gleichsam den Boden unter den Füßen und damit ihre Sendung verloren.

Auch die schulisch-pädagogischen Verhältnisse sind ganz verschieden. Damals galten die Autorität und das politische Bekenntnis, heute – was soll ich sagen – die ideologiefreie Didaktik und das moderne Schulhaus. Dies nämlich in genauer Entsprechung zur Problematik der Kirchen heute: moderne, nicht-bekenntnishafte Theologie und avantgardistische Architektur.

Also: der sozial-autoritäre oder paternistische Lehrer stammt aus einer Zeit, die wirklich vorbei ist. Der junge Mensch betont seine Loslösung von den früheren politischen und konfessionellen Bindungen. Die wenigsten wollen sich ideologisch engagieren (und wenn sie es tun, gebärden sie sich sehr autoritär). Wirtschaftlich geht es ihnen meistens gut. Sie wissen, «wie man's macht», um einmal zu arrivieren. Das, was ihnen die Lehrer sagen, auf was es ankomme, glauben sie nicht. Kurz: die heutige Generation findet jene Zeiten skurril, im eigentlichen Sinne altmodisch. Aber der sozial-autoritäre Lehrer war ganz dort zu Hause: Er bezog seine Information immer von einem der bestehenden Blöcke. Entweder war er katholisch, protestantisch oder betont religionslos, konservativ oder liberal. Dies hatte zur Folge, daß man im Lager zu bleiben hatte, wo man geistig aufgewachsen ist. Die heutige Mobilität in sozialer und ideologischer Hinsicht gab es nur ausnahmsweise.

Wer im andern Lager als Fremder leben mußte, hatte gefaßt zu sein auf totale Ignorierung, aber auch auf Haß, Verunglimpfung, Verleumdung und allerlei Kesseltreiben. Selbst Kinder vom andern Lager hatten es nicht gut. Man stelle sich vor, ein protestantisches Kind kam in eine geschlossen katholische oder ein katholisches in eine protestantische Gemeinde.

Von diesem weltanschaulichen Partikularismus (heute hat man es mit dem Pluralismus zu tun), von dieser kleinlichen Herkunfts-Ideologie war der sozial-autoritäre Lehrer vollgesogen und geprägt. Seinen Kampf- und Parteigeist brachte er in die Schule. Er war Exponent der Richtung und Erzieher zur weltanschaulichen und politischen «Treue». Von seiner Autorität hing das persönliche und berufliche Schicksal ganzer Generationen ab. Von ihm hing es ab, ob man studieren durfte. Denn die Schule gehörte quasi ihm. Man sagt nicht umsonst, man gehe «zu ihm» in die Schule. Für ganze Schüler- und Studentengenerationen hätten Schule und Studium zum Erfolg geführt, wären sie «zu einem andern» in die Schule gegangen.

Die sozial-väterliche Ungerechtigkeit

Selbst wenn der sozial-autoritäre Lehrer von der Herkunftsideologie scheinbar frei ist, erlebt er sich als sichtende und richtende Autorität. Und deshalb ist er im Prinzip ungerecht, denn selbst wenn er objektiv sein will, kann er einen andern Menschen nicht gerecht beurteilen: erstens, weil er seine eigenen unbewußten Neigungen, Abneigungen und Triebtendenzen nicht kennt oder beherrscht, die ihn in seinem Urteil beeinflussen; zweitens, weil er unbewußt autoritär darauf ausgeht, nach und zu seinem Ebenbilde zu erziehen. Als väterliche Autorität meint er urteilen und verurteilen zu müssen, was nicht so ist und wer nicht so denkt wie er. Der sozial-autoritäre Lehrer mußte ungerecht sein, weil er von seiner politischen und weltanschaulichen Position überzeugt und von ihr zum Teil abhängig war (Wahl des Lehrers nach Parteizugehörigkeit).

Der größte Fehler, den ein autoritärer Lehrer begehen kann, besteht darin, sich und seinen Bildungsanspruch zu überschätzen. Obwohl er die Schüler lehrt und heranbildet, trachtet er unbewußt danach, daß nicht alle so gescheit werden wie er. Es wird zwar in jeder Berufs- und Standespolitik erklärt, sie könnten in ihrem Beruf natürlich nur die Besten und Gescheitesten brauchen. Bei den akademischen Berufen ganz besonders bremst dieses standespolitische Selektionsprinzip die Nachwuchsförderung. Anderseits ist zu sagen, daß akademisches Studium und akademischer Beruf heute zu einem magischen Statussymbol geworden sind.

Darin besteht wohl die Tragik fast jeden alternden «Vaters» als des Exponenten eines Berufes und Standes oder irgend einer Institution, ja selbst seiner eigenen Familie, daß er im Älterwerden überheblich, kleinlich, ängstlich oder mißgünstig wird. Er hat dann den blinden Fleck der Jugend gegenüber. So beurteilt der autoritäre Lehrer die Fähigkeiten des Schülers oder des jüngern Menschen gerade dann ungerecht, wenn er sich auf seine «väterliche» und «soziale» Einstellung beruft. Er sagt zum Beispiel: «Ich meine es wirklich gut mit Dir – ich kannte übrigens schon Deinen Vater (für sich: der war ja auch nicht der Schlaueste) – aber ich kann Dir nun mit gutem Gewissen sagen, Du bist unfähig, ein Studium durchzustehen.» Déformation professionelle! Sich nicht vorstellen können, daß dieser rotznäsige Bursche da ihn eines Tages einholen oder überflügeln werde.

Dieser paternistische Lehrer, in der geschlossenen Gesellschaft eine Autorität, muß in der pluralistischen Gesellschaft versagen oder auf Widerstand stoßen. Er kann nicht mehr verlangen, daß seine Schülerinnen die Röcke so wie seine Töchter und

die Burschen die Haare so wie seine Söhne tragen.

Hier taucht die Frage auf: wie soll denn der zukünftige Lehrer «weltanschaulich» herangebildet werden. Es gibt u. a. zwei Theorien: die eine erklärt, der Lehrer müsse neutral, ideologisch wertfrei, die andere, im Gegenteil: er müsse religiös-konfessionell herangebildet werden. Die erste vertritt die Meinung, der ideologisch neutral denkende Lehrer werde den Kindern aus verschiedenen sozialen und kulturellen Schichten gerechter; die zweite glaubt, der ökumenisch und religiös geformte Lehrer sei selbst im weltanschaulich gemischten Milieu tolerant. Beide Systeme haben theoretisch in vielem recht; die Bewährung der Theorie hängt schließlich von der Praxis ihrer Verfechter ab. Aber beide Theorien überschätzen den Einfluß der Schule. Es sind andere Mächte, die den Menschen formen oder schon geformt haben: das Schicksal der Familie, in der man geboren wird und die allgegenwärtigen Meinungen, mit denen der Mensch (schon immer) manipuliert wird. Beide Lehrertypen müßten versagen, wenn sie autoritär aufträten mit dem Anspruch, sie ständen im Mittelpunkt der pädagogischen Provinz als richtungweisende Gestalt. In der Tat kann der Lehrer für viele Menschen und für das ganze Leben diese schicksalswendende Person sein, aber dann ist immer Liebe und Würdigung im Spiel gewesen.

Der neue Lehrertypus: unternehmerisch und Lehrer auf Zeit

Dieser neue Lehrertypus, unter den jungen Lehrern der vorherrschende, zeigt vielleicht nur die Umrisse eines noch kommenden Leitbildes oder er ist einfach das Bild des Übergangslehrers, bis die allgegenwärtige Lehrerin da sein wird.

Zuerst eine kurze Vorstellung: Der neue Lehrertyp ist meistens jung; jung im Sinne von «dem Neuen gegenüber» aufgeschlossen. Er hängt nicht am Ideal der autoritären Pädagogik. Er ist unkompliziert im pädagogischen und menschlichen Bereich. Die Unarten und Tücken der Schüler beeindrucken ihn nicht. Er hat damit entweder keine Schwierigkeiten oder er ist selber am gleichen Spiele beteiligt und empfindet sie daher nicht als störend.

Er ist vor allem «treulos», hängt nicht am Ethos der aufopfernden Hingabe. Zu seinem Erscheinungsbild gehört das wesentliche Merkmal: geht wieder. Denn er ist rücksichtslos mobil, d. h. aufstiegsbewußt, sofern er nicht ein Künstler ist. Man kann diese Haltung verstehen. Er handelt so, erstens weil er nicht autoritär-paternistisch denkt: die Schule gehört nicht ihm. Sie ist sein vorübergehender Arbeitsplatz; seine Altersgenossen in Handel und Industrie gehen auch keine Ehe ein mit ihrem Betrieb. Zweitens denkt er nicht sozial, vor allem denkt er nicht an die Behörde. Der junge Lehrer denkt vielmehr an seinen Beruf, seine Weiterentwicklung, seinen sozialen Aufstieg. Diesen Aufstieg mag er auch seinen Schülern gönnen.

Auch die Herkunft des heutigen Lehrers macht es verständlich, daß er nicht sozial-autoritär denkt: er stammt nicht mehr zu ungefähr 40 Prozent von Lehrervätern ab, wie dies noch 1946 der Fall war laut Eidg. Statistik. Es ist eine erwiesene Tatsache, daß das Lehrerseminar eine allgemeine soziale Aufstiegsfunktion ausübt. Der sog. geborene Lehrer kann schon deshalb nicht das Nachwuchsbedürfnis im Sektor Schule decken, weil es wahrscheinlich nicht so viele «berufene» Lehrer gibt. Daran ist nicht primär ein Gesinnungswandel schuld, sondern die Tatsache, daß es heute ein viel breiteres Feld von sozialen Berufen gibt. Man denke nur an die verschiedenen Psychologen-Berufe. Diese psychologischen Berufe erscheinen ihm attraktiver wegen ihres mehr unternehmerischen, selbständigen und nicht autoritären Charakteres. In ihnen findet er mehr Aufstiegschancen als im traditionellen Lehrerberuf. Auch ist er in den neuen psychologischen Berufen unabhängiger von Behörde und Partei. Wie alle Jungen leidet auch er mitunter an einem gewissen Autoritätskomplex. Deshalb ziehen ihn Berufe an, die keiner festgefügten Berufs- und Gesinnungsordnung angehören. Diese Einstellung hängt nicht in erster Linie mit einem Zerfall der ethischen Berufsauffassung zusammen. Die sachliche Beurteilung seines Berufes wird ihm von der gegenwärtigen Lage und Vielfalt der Berufe aufgezwungen. Hier liegt wohl der Hauptgrund für den allgemein so bedauerten Statusverlust des Lehrerberufes. Denn der Lehrer gehört nicht mehr einer kleinen Schicht von «Studierten» an, weil er von einer Masse mannigfacher und gleich hoher und höherer Berufsgruppen umgeben ist: von Technikern, Ingenieuren, höheren Verwaltungsfachleuten, Betriebsfachleuten, Fachlehrern aller Schattierungen. Der junge Lehrer muß so das Gefühl bekommen, sein Beruf sei nicht mehr

etwas Besonderes und werde nicht mehr so ernst genommen wie früher.

Wie sieht nun das Leitbild des unternehmerischen Lehrers aus? Der Begriff «unternehmerisch» scheint am Dogma der Staatsschule zu rütteln. Dem ist aber nicht so. Vielmehr sollte die staatliche Schule selber unternehmerische Züge tragen und sich so weit wie nur möglich vom unbeweglichen staatlichen Apparat befreien. Auch der Lehrer müßte sich als Unternehmer in der Schule fühlen. Der ideale Unternehmer im schulischen Bereich sollte wie ein Betriebspsychologe arbeiten. Dieser will seine Mitarbeiter, auch wenn sie anderer Gesinnung sind, in erster Linie fördern und ihnen helfen, den beruflichen Anforderungen gewachsen zu sein. Wenn man mitunter dem Betriebspsychologen in der Wirtschaft den Vorwurf macht, er helfe dem Arbeitenden ja nur deshalb, damit er mehr und besser produziere, dann wäre in der Schule dieser Endeffekt sehr erwünscht.

Nun ist es ein sonderbares Faktum, daß man erwachsene Arbeitnehmer betriebspsychologisch betreut oder mit Glacéhandschuhen behandelt, damit sie gerne arbeiten und im Betrieb bleiben, während man in der Schule, wo man es mit «wehrlosen» Kindern und Jugendlichen zu tun hat, nicht gerade immer von dieser Haltung des Helfens und Bewahrens sprechen kann. Man erwartet zwar auch hier eine Produktivitätssteigerung, aber dies – ausgerechnet bei jungen und unfertigen Menschen – unter dem ständig drohenden Druck des Ausschlusses. Diese Methode hängt mit dem veralteten Leitbild des sozial-autoritären Lehrers zusammen. Man denkt gar nicht daran, daß der Lehrer als einzelner in der sog. Massengesellschaft in dieser Beziehung überfordert wird, wenn er nach seinen mehr oder weniger subjektiven Maßstäben die Schulleistungen des Schülers bewerten muß. Es sollte möglich sein, daß die Noten auf objektiven, wenn auch nicht gerade mathematisch geeichten Testprüfungen basierten. Da nützt aller Idealismus nichts. Ist der industrielle Unternehmer, dem es um materielle Werte geht, «schlechter» als der prätentiös sozial-autoritäre Lehrer, der kulturelle Bildungswerte anstrebt, aber faktisch an seinem Idealismus scheitert, weil am Ende doch die nackte Selektion die Hauptrolle spielt? Selektion aber ist eine wesentliche Funktion der Autorität; jedenfalls wird sie autoritär gehandhabt.

Der unternehmerische Lehrer denkt mehr dynamisch-zukunftsbezogen als autoritär: d. h. er sieht mehr auf die mögliche Zukunft des Schülers als auf seine unentwickelte Gegenwart. Eigentlich sollte es schulische Betriebspsychologen geben, die in Zusammenarbeit mit den Lehrern alle die Voraussetzungen für ein frohes Arbeitsklima in der Schule studierten.

Und zum Schluß noch ein revolutionär anmutender Gedanke. Unruhe und Mobilität beim Lehrer zeigen auf eine unmißverständliche Weise, daß mit der Auflösung des Lehrerberufes als Lebensberuf das autoritäre Leitbild schwer angeschlagen ist. Es scheint, daß es für viele pädagogisch Gesinnte unmöglich ist, ein Leben lang im Sinne des statischen und autoritären Leitbildes Lehrer zu sein. Ist der Beruf des Lehrers überhaupt nur in der ersten Hälfte des Berufslebens tragbar? Mit zunehmendem Alter verhärten und versachlichen sich die meisten Menschen. Nur «geborene» Lehrer, darüber staunt man immer wieder, bleiben auch im Alter durchlässig und jung. So gibt es wahrscheinlich pädagogische Phasen im Leben eines Menschen, dann tritt ein gewisser pädagogischer Überdruß ein – genau wie bei den Eltern, die auch nicht bis ins hohe Alter Kinder zu erziehen haben.

Man könnte an zwei Lösungen denken. Erstens: Die Schule sollte in einem wichtigen Punkt der Struktur eines Unternehmens gleichen: in der Austauschbarkeit der Funktionen und in den Aufstiegsmöglichkeiten. Lehrern, die unter ihrer Aufgabe zu leiden beginnen, sollten mindestens gleich hoch gestellte oder höhere Arbeiten zugewiesen werden können. Ob dies an der Starrheit unserer Schulsysteme scheitert? Es müßte nämlich die Schule zur teilweisen Produktionsstätte erweitert und der Beamtenstatus aufgelokkert werden.

Zweitens: Es wäre denkbar, daß sich verschiedene Berufsgruppen in der Phase der Berufsfindung am Lehrerberuf beteiligten und ablösten. Ich denke an Journalisten, Redaktoren, Pfarrer, Soziologen, Wirtschaftswissenschafter, Mediziner, Mathematiker und Ingenieure usf.

Der Beruf des Lehrers wäre also für viele – sicher nicht für alle – ein Transitberuf. Wie ein Maschineningenieur fünf Jahre lang Konstrukteur ist und dann Betriebs- oder Reiseingenieur wird.

Warum sollte diese Einrichtung «Lehrer auf Zeit» nicht erlaubt sein, wo sozusagen alle andern Berufe keine Dauerberufe mehr sind im

Sinne der traditionalistischen und ständischen Berufsordnung? Man bürdet dem Lehrer eine Dauer-Verpflichtung auf – für die meisten zudem in einer lebenslänglich gleichen Stellung – der man selber nicht unterstellt wird. Ich gebe zu, diese wechselseitige, sozusagen multilaterale Öffnung des Lehrerberufes (z. B. Journalist wird Lehrer, Lehrer wird Journalist oder etwas anderes) trifft die unglaubwürdig gewordene «ethische» Autoritätsstellung und vor allem das sozialautoritäre Lehrerleitbild ins Mark, weil es nicht mehr standesgebunden ist. Aber müßte man dies wirklich bedauern?

Dieser Aufsatz ist am 12. Oktober 1968 in den «Luzerner Neuesten Nachrichten» unter dem Titel «Krise des Lehrerbildes» erschienen und für die «Schweizer Schule» vom Autor neu bearbeitet worden.

Die Menschenrechte als Leitbild unserer Staats- und Gesellschaftsordnung 3. Teil

Otto K. Kaufmann

VIII. Beitritt der Schweiz zur Europäischen Menschenrechtskonvention

Das bisherige Abseitsstehen der Schweiz gegenüber der Europäischen Menschenrechtskonvention ist eines unter vielen Symptomen, die die Isolierung der Schweiz innerhalb der derzeitigen europäischen Entwicklung sichtbar machen; die Schweiz ist bekanntlich erst nach langem Zögern dem Europarat beigetreten. Auf Grund der Motion Eggenberger soll nun der Schweizerische Bundesrat Bericht erstatten, welche Änderungen am schweiz. Recht noch notwendig sind, damit die schweizerische Rechtsordnung konventionskonform wird; denn der Beitritt soll unter möglichst wenig Vorbehalten erfolgen. Dieser Bericht steht noch aus, doch hat die Frage des Beitritts der Schweiz zur Konvention im Zusammenhang mit der Diskussion um die Totalrevision oder Generalrevision der Bundesverfassung an Aktualität gewonnen.

Im Vordergrund einer späteren Diskussion eines Beitritts dürfte die Frage stehen, ob es «nötig sei», sich einer übernationalen Autorität in Straßburg zu unterwerfen, oder ob die Schweiz nicht auch ohne eine solche Bindung für «Ordnung im eigenen Hause sorgen könne». Bis jetzt konnten «Volk und Stände» die verfassungsmäßigen Freiheitsrechte nach Belieben umschreiben, ausdehnen oder einschränken — selbst gegen den Rat und Willen von Regierung und Parlament (Volksinitiative auf Verfassungsänderung!), und der Bundesgesetzgeber (Bundesversammlung und Volk) ist selbst sein oberster Richter, ob seine Gesetze verfassungsmäßig sind oder nicht. Es fehlt eine umfassende Verfassungsgerichtsbarkeit, wie sie zum Beispiel Deutschland und Österreich kennen. Die Freiheit der demokratischen Staatsgewalt steht höher als die Freiheit des einzelnen Bürgers! Es braucht wohl ein Stück Demut des stolzen Völkleins zwischen Boden- und Genfersee, um anzuerkennen, daß sein derzeitiger Schutz der Menschenrechte mangelhaft ist und daß der Verzicht auf die «Allmacht» in der Rechtssetzung einen wirklichen Fortschritt der Rechtskultur bedeutet. Doch wird wohl auch hier die Zeit reif für ein neues Denken, und damit dürfte die Bereitschaft wachsen, sich im Zeichen einer gesamteuropäischen Solidarität der Konvention anzuschließen.

Der heutige Rechtsschutz der Bürger beziehungsweise Einwohner ist — mindestens prinzipiell gesehen — in der Schweiz an sich ungenügend. Der Mangel wird jedoch deshalb nicht stark empfunden, weil Gesetzgebung und Verwaltung sich im ganzen gut an die Gebote des Rechtsstaates halten und Durchbrechungen dieser Gebote selten sind. Immerhin sind der nur mühsame Ausbau der Verwaltungsrechtspflege in der Schweiz und die Beschränkung der Verfassungsrechtsprechung auf die Überprüfung kantonaler Hoheitsakte ein deutliches Zeichen dafür, daß die Postulate einer modern ausgebauten Rechtsordnung im breiten Volk auf wenig Echo stoßen. Die Schwächen der derzeitigen Rechtsordnung dürften erst sichtbar werden, wenn einmal die Staats- und Gesellschaftsordnung unter eine Erschütterungsprobe gestellt werden. Erst dann zeigt sich, wie weit die Sicherungen halten. Allerdings werden in allen eurpäischen Staaten weiterhin die Sicherungen des nationalen Rechts wichtiger bleiben als die letzten übernationalen Sicherungen der Menschenrechtskonvention -- um so